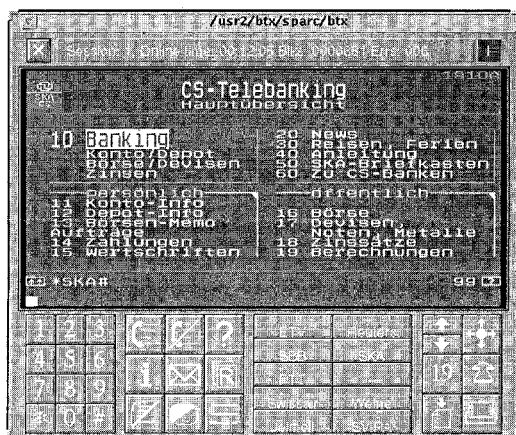


Multichannel statt Videotext

Als Ergon 1996 den Auftrag erhielt, ein Internet-Banking zu realisieren, gab es noch kaum kommerzielle Anwendungen im World Wide Web. Die Banken boten ihren Kunden Börsendienste und Zahlungsverkehr via Videotext an. Dass sich das schon bald rasant änderte und mit welchen Herausforderungen Finanzdienstleister heute konfrontiert sind, erzählt Thomas Ward, einer der E-Banking-Pioniere der Schweiz.

Ich habe Ende 1995 bei Ergon angefangen und durfte gleich die ersten Java-Applets programmieren. Damals waren wir noch 13 Mitarbeitende.

1996 erhielten wir von der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA, heute Credit Suisse) den Auftrag, das erste Internet-Banking der Schweiz zu realisieren. Zu dieser Zeit gab es kaum Internetanwendungen und an E-Banking in der heutigen Form war nicht zu denken. Das höchste der Gefühle war Telebanking, das im Videotext-Betrieb via 3270-Terminal verfügbar war. Ich selbst habe mich damals z.B. privat mit meinem Atari-Computer und über ein 9600er-Modem im SKA-Telebanking angemeldet. Man konnte zwar schon Kontostände abfragen, Zahlungsaufträge tätigen und gar Wert-schriftenaufträge ausführen. Das Einwahlprozedere und die Navigation auf den Seiten waren aber nicht ganz einfach. Für Nichttechniker war der Gang zur Bank noch um einiges bequemer.



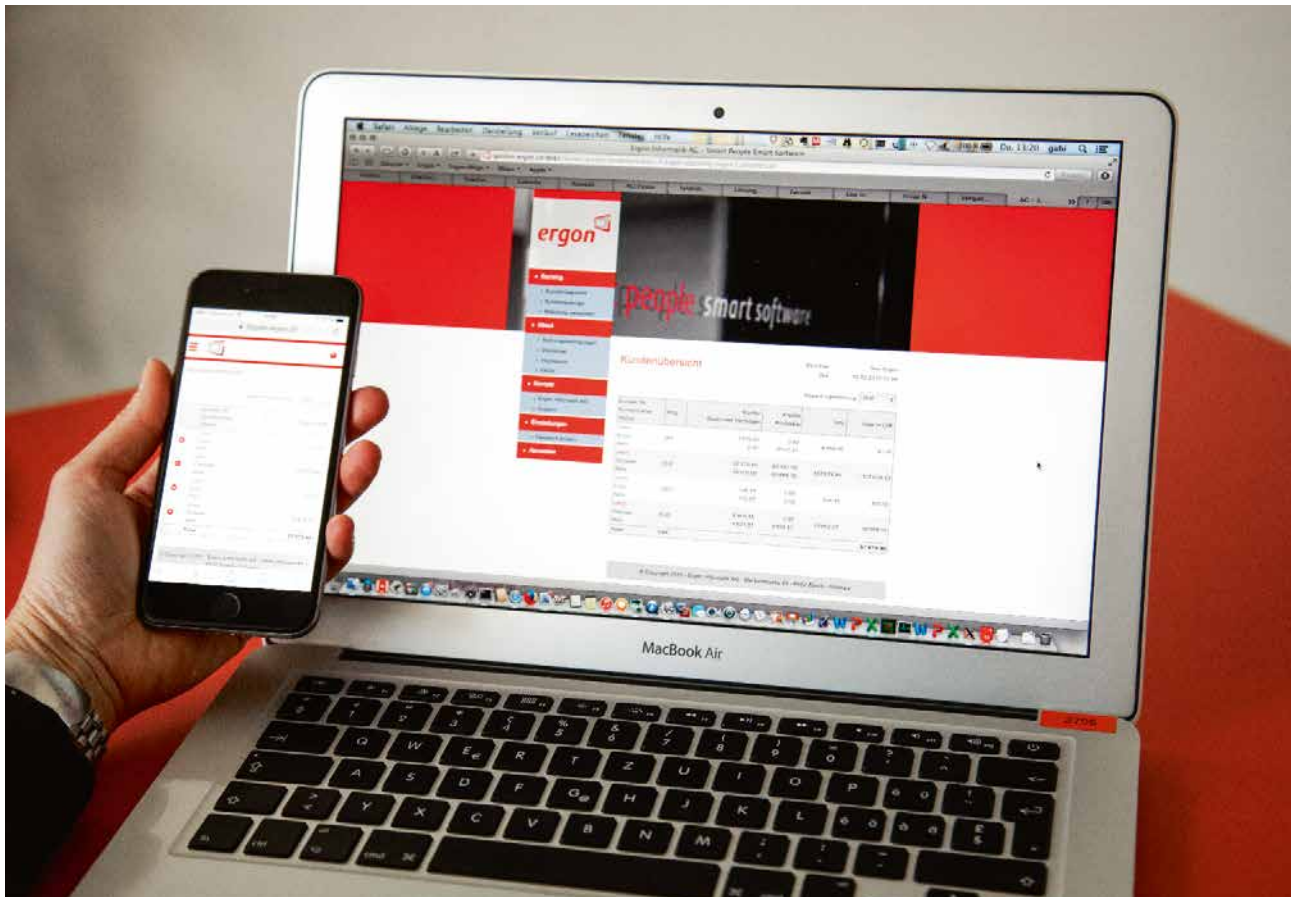
Einstiegsbildschirm CS-Telebanking 1996

Da die SKA unbedingt die erste Bank im Internet sein wollte, galt es, die bestehende Infrastruktur intelligent zu nutzen. Die zündende Idee war, mit der Brixton-3270-Client-Terminal-Emulation die Bankdaten im Screen-Scraping-Modus zu verarbeiten. Die Benutzeroberfläche war wohldefiniert und hatte einen sicheren Benutzerlogin mit User-ID, Passwort und SecurID.

Wetteifern zwischen den Banken

Zusammen mit meinen Kollegen Jürg Meier und Friedrich Oesch haben wir dann innerhalb von 9 Monaten das erste Internet-Banking der Schweiz im offerierten Budgetrahmen entwickelt. Es herrschte damals ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen den Banken, die alle als erste ein entsprechendes System bringen wollten. Wir sind schon ein bisschen stolz, dass wir 1997 mit Direct Net die Ersten waren. Die grosse Herausforderung war, dass wir das Internet-Banking auf der grünen Wiese entwickeln mussten – es gab ja noch nichts Vergleichbares.

Sicherheit war ein essenzieller Punkt, alles musste absolut wasserdicht sein. Wir haben damals unser System TIAF (Trusted Internet Application Framework) entwickelt – die allererste Variante unseres heutigen Produkts Airlock. Die Grundidee war, die Backenddaten gegenüber dem Internet mit einem Protokollbruch zu schützen. Umgesetzt haben wir dies mit der Entwicklung des Security Gate, das für die Sicherheit zuständig war, und einer Serverkomponente, die die 3270-Client-Terminals gesteuert hat. Mit einem Prototyp konnten wir der SKA schnell die technische Machbarkeit aufzeigen und die Entscheider überzeugen. Die detaillierten Sicherheitsaspekte haben wir dann mit der Auftraggeberin gemeinsam erarbeitet.



Angebot von Bankdienstleistungen über verschiedene Kanäle – hier als Showcase eines Ergon-Softwareingenieurs, entwickelt während seines Sabbaticals.

Von der Browserlösung zum lokal installierten Client

Die Credit Suisse war mit unserem Internet-Banking sehr zufrieden, wir konnten uns kaum noch vor Aufträgen wehren. Die Anzahl Internet-Banking-Benutzer stieg rasant an. Nachdem das System «up and running» war, haben wir es weiter optimiert, um möglichst viele Prozesse gleichzeitig ausführen zu können. Die Architektur war so aufgebaut, dass jeder Kunde aus Sicherheitsgründen einen eigenen Backend-Prozess hatte. Je mehr Kunden das System nutzten, desto mehr Prozesse musste es verkraften. Auf der damaligen Architektur konnten wir fast 10 Jahre lang aufbauen und gewisse Aspekte sind sogar heute noch in Betrieb.

Im August 1998 erweiterten wir die browserbasierte Lösung durch einen Java-Rich-Client. Das war sicherheitstechnisch eine deutliche Verbesserung und eliminierte die Abhängigkeit von Sicherheitslücken der Webbrowser. Zudem erhöhte die Java-Applikation die Benutzerfreundlichkeit und bot mehr Möglichkeiten in der Bedienbarkeit.

Vervielfachung von Dienstleistungen und Geräten

Damals wie heute ist die Sicherheit von Bankenlösungen sehr wichtig. Anfangs lag der Fokus auf der «externen» Sicherheit im Internet. Heute braucht es aber «Sicherheit von vorn bis hinten»: Die Sicherheitsvorkehrungen im bank-internen Netzwerk müssen ebenso streng sein wie die externen.

Eine der grossen aktuellen Herausforderungen ist die Vielzahl an verwendeten Geräten, auf denen die Banken mit ihren Dienstleistungen präsent sein müssen, um im Wettbewerb zu bestehen. Dies führt dazu, dass ein neuer Service auf unzähligen Systemen getestet und auf Sicherheitslücken überprüft werden muss – und das natürlich möglichst kostengünstig. Ich denke, dass Responsive-Design-Ansätze dabei am zielführendsten sind.

Zudem müssen die Banken zunehmend grössere und unterschiedliche Kundenstämme verwalten: einerseits Privatkunden, andererseits interne und bankexterne Vermögensverwalter, die den Anspruch haben, von der Bank ein modernes, effizientes Tool zu erhalten. Und auch die Anzahl der Dienstleistungen, die eine Bank ihren Kunden zur Verfügung stellen will, wird immer grösser. Dabei denke ich an automatisierte Kunden- und Kontoeröffnungen oder an Hypothekaranträge. Auch im Social-Banking gibt es viele Ideen. All dies in einer oder mehreren Applikationen unterzubringen, ist nicht einfach. Hier rate ich meinen Kunden dann schon mal zu eher einfachen Strukturen. Die Komplexität kommt von selber.



Thomas Ward, seit 1995 bei Ergon tätig. Erst als Softwareentwickler, anschliessend als Projekt- und Teamleiter in der Abteilung Finance. E-Banking-Experte.